

13.04.2018
059b

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Vortrag
von Pater Prof. Dr. Felix Körner SJ (Rom)
beim Empfang der Deutschen Bischofskonferenz
mit den Partnern im christlich-islamischen Dialog in Deutschland
am 13. April 2018 in Frankfurt a. M.

Überlieferte Weisheit für den interreligiösen Dialog.
Was ist geistliche Unterscheidung?

Aus Weltverantwortung wollen Gläubige unterschiedlicher Tradition einander Schätze ihres geistlichen Erbes vorstellen. Für Papst Franziskus ist entscheidend die Kunst des Unterscheidens: das wache Hören auf Gottes Plan.

Guten Abend. Da habe ich mich auf etwas eingelassen! Einen geistlichen Vortrag will ich halten. Er könnte gelegentlich sogar wie eine Predigt klingen. Eine Predigt soll die Herzen zu mehr Glaube, Hoffnung und Liebe bewegen. Wer die Herzen bewegen will, beginnt nicht mit Vorbemerkungen. Da wir hier aber Menschen mit unterschiedlichen Glaubensbekenntnissen sind, ist es fairer, doch eine Vorbemerkung zu machen. Ich will Ihnen vorneweg sagen, was ich vorhabe. So sind Sie dann nämlich freier, innerlich mitzugehen, weniger oder mehr: zu beobachten, zuzuhören, sich ansprechen, sich bewegen zu lassen. Also: Ich habe vor, an Weisheiten aus der geistlichen Überlieferung des Christentums zu erinnern; und ich möchte das so tun, dass auch Menschen, die selbst nicht christlich sind, davon eine Anregung für ihre Lebensführung bekommen können. Ausgehen will ich von unserer Empfindung, dass wir *Verantwortung* haben; von dort aus komme ich zu der Frage, was es heißt, *geistlich* zu handeln. Dann will ich klären, was geistliche *Unterscheidung* sein könnte. Vorbemerkung zu Ende, jetzt mein Vortrag!

In die Verantwortung gerufen

Gott ruft uns in die Verantwortung. Mit diesem Satz erkläre ich gern, was der Koran den Menschen sagt. Gott ruft uns in die Verantwortung. Was bedeutet das? Der Koran führt uns eine Gottesbegegnung am Ende der Geschichte vor Augen, und zwar drastisch: Er zeigt eine Gerichtsszene. Gott wird uns Fragen

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Tel.: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: www.dbk.de

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

stellen. Damit zieht er uns zur Rechenschaft. Sogar einige der Rechenschaftsfragen hören wir im Koran; etwa die, was wir im Laufe unseres Lebens mit unseren Sinnen angefangen haben, mit Sehen und Hören – und wie wir unseren *fu'ād* gebraucht haben, also „Herz und Verstand“;¹ und Gott wird uns dem Koran zufolge fragen, ob wir treu zu unseren Verpflichtungen gestanden haben, besonders gegenüber den Bedürftigsten.² Gott fragt nicht, weil er es nicht wüsste, sondern weil wir selbst wissen können und einsehen sollen, was gut ist. Denn: Gott ruft uns in die Verantwortung. Das heißt also erst einmal, es geht um die Beantwortung von Fragen; und natürlich nicht nur um Antworten am Ende der Zeit. Über das Geschichtsende spricht der Koran, damit wir uns die Frage schon heute stellen: Wie gehst du mit deinen Lebensmöglichkeiten um?³

Gott ruft uns in die Verantwortung – das ist aber keine Drohung, die uns in unserer Entfaltung blockieren will. Das ist nicht der Sinn der koranischen Gerichtsworte; und das wäre auch genau die Falle aus dem Talente-Gleichnis Jesu. Darin erzählt er von drei Dienern; der dritte von ihnen hat sein „Talent“, das ihm anvertraute Geld, vergraben, statt es zu investieren und etwas zu riskieren. Als dieser Diener zur Verantwortung gezogen wird, begründet er sein Handeln so – oder besser, sein Nicht-Handeln: „Weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt“.⁴ Jesus zeigt, dass eine solche Angst eine missverstandene Ehrfurcht wäre. Nein, Gott ruft uns nicht in eine Gerichtsangst, die uns verschließt. Er ruft uns vielmehr in die Verantwortung, damit wir jetzt in „Sorge für das gemeinsame Haus“ leben. So hat es Papst Franziskus ausgedrückt.⁵ In seiner Umwelt-Enzyklika ruft auch er uns in die Verantwortung – vor den jungen Menschen; denn sie werden die Folgen unserer Unverantwortlichkeit zu tragen haben. Er ruft uns in die Verantwortung vor allem gegenüber den Armen; denn die in der größten Not haben auch am meisten an unserer Gedankenlosigkeit zu leiden. Papst Franziskus lädt uns deshalb „zu einem neuen Dialog ein über die Art und Weise, wie wir die Zukunft unseres Planeten gestalten“.⁶ Gestalten! Das heißt: nicht erstarren aus Angst vor der Rechenschaft; sondern lernbereit, gesprächsbereit, risikobereit und korrekturbereit für diese Welt sorgen – das ist die Verantwortung, in die Gott uns ruft.

Unsere Verantwortung Gott gegenüber macht uns also welt-verantwortlich, verantwortlich vor unseren Mitmenschen. So sehen wir uns auch als Christen und Muslime in eine Verantwortung voreinander gerufen. Nicht, dass wir immer in der Verteidigung wären, sondern: Weil Gott uns in die Verantwortung stellt, packen wir miteinander die

¹ AL-ISRĀ' 17:36.

² AL-ISRĀ' 17:34.

³ In einem Koranvers lautet die Frage sogar: „Warum helft ihr einander nicht?“ AṢ-ṢAFFĀT 37:24. Allerdings kann der Vers auch anders verstanden werden, nämlich als Spott: Worauf man sich fälschlich im Diesseits statt auf Gott verlassen hatte, das hilft im Endgericht rein gar nichts.

⁴ Mt 25,25.

⁵ http://w2.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html.

⁶ *Laudato si'*, Nr. 14.

Herausforderungen an; die Herausforderungen, denen wir als Gesellschaft in Deutschland und als Land in Europa gemeinsam gegenüberstehen, aber auch die Herausforderungen aufgrund der Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen. Verantwortlich heißt hier immer: Uns ist diese Welt anvertraut. Sie haben wir nun als die, die wir sind, mit unseren verschiedenen Lebens- und Denkweisen, doch zusammen zu schützen und zu entwickeln.

Nun spüren wir allerdings, dass viele unserer Zeitgenossen ihr Leben nicht nur anders von Gott her verstehen, sondern gar nicht von Gott her verstehen. Sie verstehen sich vielmehr als nicht gläubig. Sie halten eine Weltdeutung aus dem Glauben mitunter für überholt. Wie gehen wir damit um? Ein junger Islam-Theologe aus Ankara hat mir vor Jahren erzählt, wie es ihm erging, als er – in München – seinen ersten leibhaftigen Atheisten traf. Er gestand mir, dass er sich gefragt hatte: Wie kann man so blind sein, nicht zu glauben? Das klingt vielleicht hochmütig, war aber vor allem ein Zeichen dafür, was diese Begegnung in ihm ausgelöst hatte: Er empfand sich herausgerissen aus der Selbstverständlichkeit des Glaubens. Das kann uns verunsichern. Die Begegnung mit Nicht-Gläubigen kann uns jedoch auch dankbar machen für das Geschenk, dass wir glauben können; so kann uns das Bewusstsein, dass es nun einmal auch Nicht-Gläubige gibt, bescheidener machen. Und wenn Gott uns in die Verantwortung ruft, heißt das: Wir müssen lernen, unseren Glauben und seine Handlungsfolgen zu erklären: anderen zu erklären – Menschen, die wirklich anders sind als wir, anders denken, anders leben, anders glauben, oder eben gar nicht glauben. Das ist die Welt, in der wir heute gläubig und glaubwürdig zu sein versuchen: die Welt der religiösen, weltanschaulichen Vielfalt. Ja, die Begegnung mit andern kann uns verunsichern.

Nun gibt es aber noch eine weitere Art von Verantwortung – neben der aufrüttelnden Frage Gottes und der lernbereiten Gestaltung der Welt miteinander. Gott ruft uns in die Verantwortung – das zeigt sich auch darin, dass viele von Ihnen Aufgaben haben, die folgenschwere Entscheidungen verlangen. Sie haben Einfluss auf das Leben vieler. Sie sind an Schaltstellen tätig. Sie „haben Verantwortung“ in diesem Sinn. Deshalb sage ich nicht nur, „Gott ruft uns *zur* Verantwortung“, sondern „Gott ruft uns *in die* Verantwortung“: Er hat uns an Orte gestellt, an denen es auf unsere Klugheit ankommt, an denen wir Entscheidendes ermöglichen können: wo wir Gutes bewirken können, aber auch das, was sich dann als verkehrt herausstellt, wo wir erheblichen Schaden anrichten können. Das gehört dazu zur Verantwortung.

Wo wir unsere Verantwortung spüren, fragen wir uns deshalb auch, ob wir richtig entscheiden. Als Gläubige in Verantwortung lautet die Frage: Wählen wir wirklich das, was Gott will? Sind wir, auch wo wir gar keine große Entscheidung anstehen sehen, seinem Willen treu? Und: Wie können wir das herausfinden? Hier helfen uns natürlich unsere jeweiligen heiligen Texte. Von der Ur-Kunde unseres Glaubens wollen wir uns mehr und mehr prägen lassen. Sie schenkt uns Orientierung. Jedoch gibt sie selten die unmittelbare Antwort für heute. Jeder und jede von uns steht vor Weichenstellungen und fragt: Was ist der bessere Weg für mich und meine Gemeinschaft und für unsere Gesellschaft? Wieviel Anpassung ist

notwendig, und wieviel Abgrenzung? Wer ist die richtige Person für diese oder jene Aufgabe? Welche Menschen übersehen wir gerade, welche Entwicklungen, welche Gefahren und welche Chancen? Dabei scheint es mitunter, dass andere sich ihrer Sache sicherer sind als wir selbst. Voller Überzeugung behaupten sie: „So muss es gemacht werden, das ist Gottes Wille!“ Und dann stellt sich nicht selten heraus, dass sie grundverkehrt liegen. Nicht wer am lautesten daherkommt, nicht wer den Gotteswillen oder das Schriftwort klar verstanden zu haben behauptet, hat deshalb schon recht.

Geistlich leben

Was hilft zum verantwortlich Entscheiden? „Überlieferte Weisheit für den interreligiösen Dialog“, so lautet mein Denk- und Gesprächsanstoß heute Abend. „Für den interreligiösen Dialog“, das heißt: Wir sind uns in manchen *Glaubensfragen* nicht einig und wollen doch miteinander reden; um einander besser zu verstehen und um uns in *Weltfragen* auch zu verständigen. Wir müssen gut entscheiden, ohne uns in allem einigen zu können. Was uns auf dem Weg zur Entscheidung hilft, ist oft die „überlieferte Weisheit“, also erprobte Verfahrensweisen. Jede Gemeinschaft hat ihre eigene überlieferte Weisheit, lebt aus ihr, versteht sich aus ihr, entscheidet mit ihr. Für diese überlieferten Weisheiten haben die verschiedenen Religionen verschiedene Bezeichnungen. Christen sprechen hierbei oft von der „geistlichen Tradition“. Warum „geistlich“?

Die große Selbstsicherheit entlarvt sich wie gesagt leicht als nur scheinbare Treue zu Gott. Die wahre Treue ist für gewöhnlich weniger laut. Sie spricht auch nicht unsere erste schnelle Stimmung an – wie ein Volksverhetzer es versucht. Die wahre Treue zu Gott hat ihren eigenen Stil: Sie braucht Zeit, und Stille, und Bescheidenheit. Die wahre Treue beruft sich auch nicht auf die angebliche Sicherheit im Buchstaben, in der Wort-Wörtlichkeit einer Schrift. Sie kann viel schöpferischer sein; und sie ist rücksichtsvoll, denn sie muss die Welt nicht in zwei krass entgegengesetzte Bereiche einteilen: wir gegen die anderen, Offenbarung gegen Vernunft, göttlich gegen weltlich. Dieser Stil ist typisch für die Atmosphäre des heiligen Geistes. Schon die ersten Christen bezeichneten diese wahre Treue zu Gott deshalb als „geistlich“.⁷

Daher besinnen sich die verschiedenen Traditionen des Christentums vor allem, wenn eine Zeit uns verwirren will, auf das geistliche Verständnis, auf das geistliche Gespräch, auf das geistliche Leben. Das heißt gerade nicht untätig zurückgezogen oder stur eigensinnig leben. Geistlich heißt vielmehr – statt steif festgelegt – hörend leben und kreativ, offen für das, *was* Gott in dieser Welt wirken will, und bereit, sich darauf einzulassen, *wie* Gott in dieser Welt wirken will: nämlich durch den Geist.

Heute bezeichnen viele dieses geistliche Leben als „Spiritualität“. Entsprechend sagen auch arabischsprachige Christen *rūḥānīya*. Muslime haben für eine ganz ähnliche Sache ein etwas

⁷ Ein frühes Beispiel: Paulus betet, dass die Gemeinde den Willen Gottes ganz erkennen kann „in aller Weisheit und geistlichen Einsicht“ (*Kol* 1,9).

anderes Wort. Sie sagen statt „geistlich“ eher *ma'nawī*, manevi. Das ist auch für uns Christen eine weiterführende Bezeichnung. Denn wenn man *ma'nawī* sagt, bezieht man das „Geistliche“ auf das, was uns „angeht“, auf den „tieferen Sinn“, den Sinn von Texten, den Sinn des Lebens.

Von dieser Weisheit, von den geistlichen Überlieferungen wollen wir heute Abend sprechen. Dabei ist das Geistliche nichts Außerordentliches. Es muss nicht einer bestimmten Menschenklasse vorbehalten sein – den „Geistlichen“ – und sich in begeisternden Schriften ausdrücken, in faszinierender Mystik oder unglaublichen Wundern. Wir können die Spiritualität in der Normalität suchen, die Mystik des Alltags betrachten, die geistlichen Wege der gewöhnlichen Gläubigen; wenn sie uns nur helfen, unser Leben aus dem immer neuen Hören auf Gott zu gestalten.

Die überlieferte Weisheit des geduldigen Hörens auf den Herrn kommt in den hochbürokratischen Institutionen unseres Glaubens zu kurz. Das ist mein Eindruck. Die Herzensbildung aus dem Glauben droht vergessen zu gehen. Wir bauen unsere Religionen wie Behörden auf. Wir haben Kanzeln fürs Predigen und Netzwerke fürs soziale Engagement, wir haben Einrichtungen für theologische Forschung und Lehre, wir bilden seelsorgliches Personal aus. Wir haben vielerorts religiösen Schulunterricht; wir bauen eindrucksvolle Gotteshäuser und veranstalten feierliche Gottesdienste: Das sind Zeichen, dass wir Verantwortung übernehmen; aber sind diese Aktivitäten getragen vom immer neuen Hören auf Gott? Wo sind unsere Räume der Stille? Haben wir die Orte der religiösen Erfahrung, unsere geistlichen Zentren, Klöster, Exerzitienhäuser nicht vernachlässigt, die Schulen des hörenden Betens mitunter belächelt? Haben wir die Traditionen der geistlichen Begleitung, die alten oder neuentdeckten Wege der Suche nach dem Gotteswillen in den Hintergrund gerückt, die überlieferte Weisheit unseres Glaubenslebens? Traditionell wurde diese Geduld vor Gott in den Familien eingeübt.

Wenn sie uns verloren geht, wird all unser religiöses Organisieren Bluff, ödes Gedöns. Noch sind die Weisheitswege unserer Traditionen glücklicherweise nicht verschüttet. Es gibt sie; es gibt unter ihnen zwar Scharlatanerie und spirituelle Show. Aber es gibt auch weiterführende Pfade. Innerhalb unserer Religionen haben verschiedene Gemeinschaften sogar noch einmal unterschiedliche Glaubensstile und Frömmigkeitsformen, folgen unterschiedlichen intuitiven oder methodischen Lebenswegen. Es gibt eben verschiedene Spiritualitäten. Sie können manches voneinander lernen. Sie können so sprechen, dass auch andere deren Weisheit verstehen. Das versuche ich hier zu zeigen. Und keine Sorge: Ich sage jetzt nicht etwas, was alle Christen längst wissen. Nein! Ich spreche über etwas, das auch uns selbst nicht richtig klar ist. Ich spreche von der „Unterscheidung“. Über Unterscheidung hört man zwar derzeit

viel reden; Papst Franziskus unterstreicht immer wieder, wie wichtig sie ihm ist.⁸ Aber was soll das denn bitte sein: Unterscheiden?

Gemeint ist natürlich nicht das soziale Unterschiede-Machen; nicht das Diskriminieren, aber auch nicht ein Sichvoneinander-Absetzen im identitätssuchenden Gegenprofil. Mit „Unterscheiden“ ist jedoch auch nicht nur das philosophische Unterscheiden angesprochen: das Differenzieren. Dabei ginge es um Wortbedeutungen, um Begriffsabgrenzungen, und dann um die Einsicht, dass jede Situation wieder anders ist. Ein solches Unterscheiden ist hilfreich; aber hier geht es um mehr. Es geht um das geistliche Unterscheiden. Das ist eine Kunst. Will sagen: Es gibt zwar Regeln; aber mit einfachem Regelbefolgen kommt man nicht wirklich weiter. Es braucht auch ein Gespür, wie die Regeln anzuwenden sind. Das geht nur in Weisheit: intuitiv, konstruktiv, kreativ.

Mit Jesus unterscheiden

Was ist nun geistliches Unterscheiden? Diese Woche ist mir glücklicherweise jemand zuhelfe gesprungen: der Papst; denn er hat einen neuen Brief veröffentlicht, ein „Apostolisches Schreiben über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute“.⁹ Franziskus schreibt dort: „Heutzutage ist die Haltung der Unterscheidung besonders notwendig. Das gegenwärtige Leben bietet enorme Möglichkeiten der Betätigung und der Ablenkung. Die Welt präsentiert sie, als wären sie allesamt wertvoll und gut. Alle, besonders die jungen Menschen, setzen sich einem ständigen ‚Zappen‘ aus. Man kann auf zwei oder drei Bildschirmen gleichzeitig navigieren und zugleich auf verschiedenen virtuellen Ebenen interagieren. Ohne die Weisheit der Unterscheidung können wir leicht zu Marionetten werden, die den augenblicklichen Trends ausgeliefert sind.“¹⁰

Und wie geht es nun, das geistliche Unterscheiden? Es beginnt bei der Einsicht, dass es verschiedene Wege gibt und wir nun den richtigen finden müssen, ohne dass eindeutige Sicherheit garantiert ist weder durch göttlichen Fingerzeig noch durch perfektes Informiertsein. Nochmals Franziskus: „Zwar stützt sich die geistliche Unterscheidung auf

⁸ Die Kleruskongregation etwa stellt einschlägige Zitate von Papst Franziskus zusammen, wenn sie sagt, ein Priester müsse ein „Mensch der Unterscheidung“ sein, und: „Die Berufung zum Hirten des Volkes Gottes erfordert eine Ausbildung in der Kunst der pastoralen Unterscheidung. Die zukünftigen Priester müssen ein tiefes Vermögen zum Hören auf die jeweiligen Wirklichkeiten haben und ein sicheres Urteil in Auswahl und Entscheidung. Die Verwirklichung des pastoralen Unterscheidungsvermögens verlangt ein evangeliumsgemäßes Hörenkönnen. Es befreit den Hirten von der Versuchung der Abgehobenheit, des Geltungsdranges, der übertriebenen Selbstsicherheit und jener Gleichgültigkeit, die ihn mehr zu ‚einem Buchhalter des Geistes‘ machen würde als zu einem ‚barmherzigen Samariter‘“ (Das Geschenk der Berufung zum Priestertum, Ratio Fundamentalis Institutionis Sacerdotalis, Nr. 43 und Nr. 120; <http://www.clerus.va/content/dam/clerus/Ratio%20Fundamentalis/Das%20Geschenk%20der%20Berufung%20zum%20Priestertum.pdf>).

⁹ Er beginnt mit der Seligpreisung Jesu für die verfolgten Gläubigen: „Freut euch und jubelt“ (Mt 5,12). Deshalb heißt das Schreiben – auf Latein – *Gaudete et exsultate*.

¹⁰ *Gaudete et exsultate*, Nr. 167 (http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20180319_gaudete-et-exsultate.html).

menschliche, philosophische, psychologische, soziologische und moralische Weisheit. Sie geht jedoch darüber hinaus. Nicht einmal die noch so weisen Kirchenregeln genügen für sie. Denn Unterscheidung ist ein Gottesgeschenk. Durchaus: sie braucht Vernunft und Klugheit; übersteigt diese aber. Sie möchte nämlich das Geheimnis des einzigartigen und unwiederholbaren Plans erfassen, den Gott für jeden einzelnen Menschen hat und der sich verwirklicht inmitten unterschiedlichster Lebensumstände und auch inmitten verschiedenster Einschränkungen.“¹¹

Um das ganz zu verstehen, müssen wir äußerst einfach anfangen: Warum heißt dieses Hören auf den Gotteswillen denn überhaupt „Unterscheiden“? Das ist ja ein verwunderliches Wort. Es entstammt der ältesten christlich-spirituellen Weisheit. Was wird da unterschieden? Zuerst einmal geht es um ein Unterscheiden zwischen dem, was von Gottes gutem Geist kommt und was vom Pseudogeist kommt. Solches Unterscheiden ist immer notwendig, wenn jemand sagt, er oder sie spreche im Namen Gottes. Es könnte ja genauso gut eine Falschprophetie sein. Daher unterstreicht Paulus, dass es eine wichtige Geistesgabe gibt, die „Unterscheidung der Geister“.¹² Der Sache nach kennt das Problem auch der Koran. Denn nicht alles, was sich wie die Offenbarungsstimme anhört, ist deswegen schon von Gott. Es könnte auch „böse Einflüsterung“ sein: *waswās*, wie die letzte Koransure weiß.¹³

Paulus nennt das Erkennen von angeblicher und echter prophetischer Verkündigung wie gesagt „Unterscheiden“; Johannes fordert, ebenfalls im Neuen Testament, die Christen ganz ähnlich dazu auf, die Geister zu „prüfen“.¹⁴ Prüfen sollen die Christen entsprechend überhaupt, was der Wille Gottes ist;¹⁵ das heißt: Sie müssen herausfinden, was sie im Sinne Gottes tun sollen, wie sie leben und handeln sollen, was das wahrhaft Gute in diesem Augenblick ist. In vielen modernen Sprachen heißt auch dieses hörende Herausfinden des

¹¹ *Gaudete et exultate*, Nr. 170. Oben eine leicht überarbeitete Version. Hier der gesamte Abschnitt aus der offiziellen deutschen Übersetzung: „In der Tat schließt die geistliche Unterscheidung die Hilfe der menschlichen, existentiellen, psychologischen, soziologischen oder moralischen Weisheit nicht aus. Sie transzendiert sie jedoch. Nicht einmal die weisen Normen der Kirche reichen ihr aus. Erinnern wir uns immer daran, dass die Unterscheidung eine Gnade ist. Sie schließt Vernunft und Besonnenheit mit ein, übersteigt sie aber; denn sie trachtet danach, das Geheimnis des einzigartigen und unwiederholbaren Plans zu erfassen, den Gott für jeden einzelnen Menschen hegt und der sich inmitten der unterschiedlichsten Lebensumstände und Begrenzungen verwirklicht. Es geht nicht nur um ein zeitlich begrenztes Wohlbefinden, noch um die Befriedigung, etwas Nützliches zu tun, und nicht einmal um das Verlangen, ein ruhiges Gewissen zu haben. Es geht um den Sinngehalt meines Lebens vor dem Vater, der mich kennt und liebt; es geht um den wahren Sinn meiner Existenz, die niemand besser kennt als er. Die Unterscheidung führt letzten Endes zur Quelle des Lebens selbst, das nicht stirbt, zur Erkenntnis des Vaters, des einzigen wahren Gottes, und dessen, den er gesandt hat, Jesus Christus (vgl. *Joh* 17,3). Das erfordert weder besondere Fähigkeiten, noch bleibt es nur den Klugen und Gebildeten vorbehalten. Der Vater offenbart sich gerne den Demütigen (vgl. *Mt* 11,25).“

¹² Das Gnadengeschenk (*chárisma*) der Unterscheidungen (Plural: *diakríseis*) der Geister, *1 Kor* 12,10.

¹³ AN-NĀS 114,4.5.

¹⁴ *1 Joh* 4,1 (dokimáein, wie etwa auch Metall im Feuer auf seine Reinheit zu prüfen ist). Ebendort heißt es auch ausdrücklich, dass es viele Pseudopropheten gibt.

¹⁵ *Röm* 12,2: „Und gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!“

Gotteswillens „Unterscheiden“.

Und wie geht es nun? Ich möchte es anders erklären, als wir es gewohnt sind. Denn ich glaube, wir können es am besten an Jesus selbst beobachten. Dazu wollen wir uns anhand der Evangelien zu ihm gesellen. Denn im Hören auf den Schrifttext können wir Jesus sozusagen begleiten; mit ihm gehen bis zum schlimmsten Augenblick seines Lebens. Es ist die Nacht vor Karfreitag. Jesus ist mit seinen Freunden allein oberhalb von Jerusalem, auf dem Ölberg, in einem Garten namens Gethsemani. Es ist Jesus klar, dass er verhaftet wird, wenn er jetzt nicht flieht. Möglich wäre das von hier aus. Denn in der Wüste Juda wäre er kaum zu finden. Das Markusevangelium schildert diesen Augenblick so: „Da ergriff ihn Furcht und Angst“.¹⁶ Eine Stimmung hat Jesus gepackt. Sie scheint ihn zu fesseln. Er betet nämlich jetzt: „Nimm diesen Kelch von mir!“¹⁷ Mit anderen Worten: Ich kann meinen Auftrag nicht erfüllen, bitte keinen Verrat durch einen Freund, keine Gefangennahme, keine Verurteilung, keinen Foltertod. Furcht und Angst haben ihn ergriffen; aber sie haben ihn doch nicht völlig im Griff. Denn Jesus kann auch jetzt noch Gott wie gewohnt ansprechen: als ganz nah, mit einem Wort aus der Familiensprache: „Abba, Vater“; und Jesus kann auch jetzt noch von den schöpferischen Überraschungen Gottes sprechen: „Abba, Vater, alles ist dir möglich“. Furcht und Angst scheinen ihm zwar das Herz verschlossen zu haben. Sein Beten wirkt so, also wollte er Gott und dessen Möglichkeiten nur noch zum Selbstschutz nutzen; aber er lässt sich von seiner Beklommenheit nicht festlegen. Er nimmt die Angst nicht als Zustand hin, sondern greift sie als Bewegung auf.

Wir können verstehen: So dürfen auch wir beten. Wir dürfen Gott in Vertrautheit und Vertrauen alles sagen; ungefiltert. Bei Jesus geschieht in diesem Augenblick etwas Neues. Er bleibt nicht bei seinem Gebet „Nimm diesen Kelch von mir!“. Beten ist nämlich nicht: Ich gebe schnell meine Bestellung auf und dann habe ich ein Recht auf Lieferung. Beten ist keine Bestellung, sondern eine Begegnung; und deshalb eine Bewegung. So kann Beten uns verwandeln. Das war auch bei Jesu Gebet am Ölberg so. *Im Beten* verwandelt sich sein Gebet. Insgesamt lauten Jesu Gebetsworte – mit der geschehenden Verwandlung – so: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst.“¹⁸

In seiner schlimmsten Stunde hat Jesus – trotz allem – beten können und deshalb gespürt: seine Angst will zum Zustand werden, seine Furcht will ihn fesseln. Sie ist ihm aber zur Bewegung geworden, die ihn zum Beten brachte, und so spürte er wieder, wie ihn der Wille und Sinn Gottes aus seinem Eigensinn herausholte. Jesus konnte sich wieder „auf Gott verlassen“, wie man es im Deutschen treffend sagt; alle Selbstsorge verlassen, auf ihn hin. Jesus war nicht mehr festgelegt von der Angst. Er konnte wieder hinausgreifen in die Freiheit.

¹⁶ Mk 14,33.

¹⁷ Mk 14,36.

¹⁸ Ebd.

Das aber bedeutete für ihn gerade nicht die Flucht. Es war keineswegs die Entscheidung für den bequemeren Weg; und es war auch kein heldenhafter Willensakt. Jesus konnte nur noch beten; aber so war die Angst schon zur Bewegung geworden und Jesus konnte sich wieder anziehen lassen von Gottes Geschichte: Er siegt durch die Hingabe, durch die Schwäche, durch die scheinbare Ausweglosigkeit hindurch. So konnte Jesus spüren, dass Gottes Geschichte, Gottes Plan, Gottes Wille freier und sicherer und besser ist als alles, was ein angstbesetztes Herz sieht und als alles, was Menschen einander antun können.

Für uns ist das der Grund unseres Gottvertrauens. Ich kann „mich auf ihn verlassen“. So ist mein Herz wieder frei, zu spüren, was Gott mit mir vorhat; und was ich tun soll, und dass ich es tun kann, weil ich von ihm die Kraft dazu bekomme. So getröstet, getrost¹⁹ kann ich seinen Willen unterscheiden – also ihn spüren und mich gelassen auf ihn einlassen. Auch Jesus konnte ja beim Beten in Gethsemani empfinden, dass der Weg Gottes der gute Weg ist, selbst wenn es jetzt erst ein Leidensweg ist.

Eine Gesellschaft inspirieren

Das Durcheinander und Miteinander in Deutschland bringt uns *einmal* besser zusammen, und ein anderes Mal auseinander. Der christlich-islamische Dialog ist ein Ort besonderer Verantwortung: Es geht um die Treue zu Gott und um die Gestaltung der Zukunft; und das nicht selten unter Anspannung. Ich erinnere mich, wie ein interreligiöses Podium vom Dialog in die Debatte stürzte und wie ich sauer wurde, weil ich mich von einer muslimischen Diskussionsteilnehmerin ungerecht behandelt fühlte. Viele von Ihnen werden solche Augenblicke kennen. Die Spiritualität meiner Tradition, unsere überlieferte Weisheit sagt hier: Empfinden, wie mich jetzt die falsche Kraft packen will; sie ist falsch, weil sie mich festlegen will. Aus der Gefangenschaft kommen wir nur heraus, wenn wir wahrnehmen, dass wir die Stimmung nicht als Zustand hinnehmen müssen, sondern als Bewegung aufgreifen können, um uns neu der Einladung Gottes zu stellen. Er ruft uns zurück in seine gute Geschichte, von der wir ein Teil sind: So können wir uns wieder auf Gott verlassen und gelassen, rücksichtsvoll, umsichtig das Jetzt mitgestalten.

Als ich mich auf dem erwähnten Podium von der Kollegin angegriffen fühlte und merkte, wie ich innerlich einen sarkastischen Schlagabtausch plante, konnte ich mir plötzlich sagen: Ich bin freier und glücklicher und mehr ich selbst, wenn ich mich nicht provozieren lasse, sondern auch diesen Augenblick als Gottes Geschichte sehe und in seinem Stil weitergehe.

¹⁹ Auch die Unterscheidung der Geister nach Ignatius von Loyola († 1556) lässt sich aus der Erfahrung Jesu im Garten Gethsemani verstehen. Denn Ignatius nennt den Übergang von der Stimmungsbestimmtheit zum Vätervertrauen: „Trost“. Trost ist für ihn Wachstum von Glaube, Hoffnung und Liebe (*Geistliche Übungen*, Nr. 316). Damit fasst er den Mittelpunkt des geistlichen Lebens nicht als Zustand, sondern als Bewegung. Wenn er von „Bewegungen“ (*mociones*) in der Seele spricht, (*Geistliche Übungen*, Nr. 313) steht er in aristotelischer Tradition, wo der Affekt eine Seelenbewegung ist (*tēs psychēs kinēsis*), versteht und unterscheidet die Bewegung nun aber aus ihrer Orientierung auf Gottes Wille.

Etwas Ähnliches hatte ich zuvor bei einem ägyptischen Freund erlebt. In einer aufregenden Diskussion als einziger Muslim hatte er den Faden verloren. Nach kurzem aufgeregtem Blick sagte er kaum vernehmbar: *bi-smi llāhi r-raḥmāni r-raḥīm*, also „im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers“. Er erinnerte sich daran, dass er im Namen Gottes zu diesem Dialog gekommen war. Das gab ihm die Gelassenheit zurück; und schon hatte er auch seinen Gesprächsfaden wieder. Vielleicht war das so etwas Ähnliches wie unsere geistliche Unterscheidung zwischen Steckenbleiben in einer Stimmung und Bewegung zur neuen Bereitschaft für Gottes Plan.

Dieses geistliche Unterscheiden ist kein Trick für meine Gefühls-Wellness. Es ist eine Möglichkeit, wie ich verantwortlicher leben kann. Solche Schätze überlieferter Weisheit liegen in all unseren Traditionen. Wir müssen sie denen vermitteln, die uns anvertraut sind und die uns vertrauen. Wir müssen diese Schätze auch selbst heute neu entdecken und auf uns wirken lassen; und wir können sie auch einander erklären und miteinander einüben, über die Grenzen hinaus, die zwischen unseren Traditionen zu verlaufen scheinen.

Ich freue mich, dass mit den Muslimen zu uns auch „der Islam“ mit seinen verschiedenen geistlichen Traditionen gekommen ist. Viele von uns haben schon eindrucksvolle Gläubige und hochspannende Autoren einer fremden Spiritualität kennenlernen dürfen; aber es gibt für uns alle noch viel zu entdecken und zu vermitteln. Es gibt in unseren theologischen, mystischen, asketischen, philosophischen, dichterischen und volksfrommen Traditionen überlieferte Weisheiten, die das Miteinander hierzulande mitprägen können, die das religiöse Denken tragen und weiterentwickeln können, die uns neue Gesichtspunkte in der Ethik aufzeigen können, die neue Ideen für die Wertevermittlung und Lebensgestaltung einbringen können. Ich kann mir ein Deutschland vorstellen, in dem verschiedene Traditionen ausstrahlende Institutionen pflegen, etwa Häuser für geistliche Übungen, Lehrstühle für geistliche Theologie, Lernorte für geistliche Begleiterinnen und Begleiter. Ich kann mir ein Zusammenleben vorstellen, das von geistlichen Zentren verschiedener Religionen inspiriert ist, mit gut ausgebildeten Begleiterinnen und Begleitern; ausgebildet, damit sie den empfindlichen Raum des Seelenlebens, des geistlichen Gesprächs, des persönlichen Vertrauens nicht für eigene Zwecke missbrauchen, sich nicht als manipulative Gurus aufspielen, sondern zurückhaltend das persönliche Wachstum der Menschen begleiten, die sich auf die Gottsuche gemacht haben. Ich kann mir eine Gesellschaft vorstellen, in der verschiedene Stile, jüdisch oder christlich oder muslimisch „geistlich“ zu leben, sich gegenseitig herausfordern und beschenken. Wenn wir unsere Verantwortung ernst nehmen, brauchen wir das; und Gott ruft uns in die Verantwortung.